

7
**STUDIES IN THE HISTORY OF
THE LANGUAGE SCIENCES | 51**

**History and Historiography
of Linguistics**

Volume II 1990

Edited by Hans-Josef Niederehe
and Konrad Koerner

Offprint

JOHN BENJAMINS PUBLISHING COMPANY

This is an offprint from:

HANS-JOSEF NIEDEREHE and KONRAD KOERNER (eds)

History and Historiography of Linguistics

ICHoLS IV, Trier, 24-28 August, 1987

John Benjamins Publishing Co.

Amsterdam/Philadelphia

1990

(Published as Vol. 51 of the series

STUDIES IN THE HISTORY OF THE LANGUAGE SCIENCES)

ISSN 0304-0720

ISBN 90 272 4534 7 (set)/90 272 4541 X (vol. I)/90 272 4542 8 (vol. II)

© Copyright 1990 – John Benjamins B.V.

No part of this book may be reproduced in any form, by
print, photoprint, microfilm or any other means, without
written permission from the publisher.

Systemlinguistik vs. linguistischer Realismus in der Sprachgebrauchsdiskussion am Beispiel der Streitschriften zwischen Richey und Fabricius (1726)

Herbert Ernst Brekle
Universität Regensburg

0. Dramatis personae

Beide Kontrahenten — Johann Albert Fabricius (pseud. Veridicus Sincerus) (1668-1736) und Michael Richey (1678-1761) — wirkten in den ersten Jahrzehnten des 18. Jh.s als Lehrer am Hamburger Johanneum. Fabricius, den ein Lehrer-Schüler-Verhältnis mit Richey verband, arbeitete praktisch und wissenschaftlich als Theologe und Philologe; er gab theologische, historische, grammatische und altphilologische Schriften heraus. Zusammen mit Richey war er Mitbegründer der *Deutschübenden Gesellschaft* (1715) und gab mit Richey und Brockes die moralische Wochenschrift *Patrioten* heraus, die es als ihre Aufgabe verstand, die bürgerliche Kultur zu heben. Richey war der Typus des Universalgelehrten; schon als Schüler studierte er orientalische Sprachen, Philosophie, Rhetorik, Mathematik, Naturlehre, kirchliche und weltliche Historie und unter Fabricius die Geschichte der Gelehrsamkeit. In weiteren Kreisen machte er sich als Dichter einen Namen; unter seinen philologischen Publikationen ist sein *Idioticon Hamburgense* (1744, ²1755, repr. 1976) hervorzuheben.

1. Die Texte

Die hier thematisch eingegrenzt näher zu untersuchenden Streitschriften erschienen 1726 in C.F. Weichmanns Poesie der *Niedersachsen*. Zwey-

ter Theil, die dieser "Dem Hoch-Edlen und Hochgelehrten Herrn/Herrn Michael Richey, der Griechischen Sprache und der Historien hochberühmten *Professori* am *Gymnasio* zu Hamburg, ..." widmete. Die Schriften behandelten folgende Themen: 1. "Über den Gebrauch und Mißbrauch in Sprachen", 2. "Über die Frage / ob man Deutsch / oder Teutsch schreiben müsse". Das zweite Thema steht nicht im Mittelpunkt unseres Interesses. Nur soviel: Richey führt etymologische und dialektvergleichende Argumente pro *Teutsch* ins Feld. Fabricius lehnt Richeys primär etymologische Argumentation als irrelevant ab, bringt stattdessen sprachvergleichende Gründe pro *Deutsch* und verweist auf diese sich immer mehr verbreitende Graphie. Richey versucht, die "Fernere Erhärtung des mit Unrecht eingeweichten Wortes Teutsch" noch einmal unter Zuhilfenahme griech. und lat. Formen (z.B. *teuto*) zu beweisen.

Die Behandlung des ersten Themas wird von Richey eingeleitet: "*Vsus Tyrannus precario imperans*, oder Vernunft-mäßige Sätze von der Gewalt des Gebrauches in den Sprachen / insonderheit in der Teutschen, ingleichen ob und wie weit man demselben durch Regeln der Sprach-Kunst Einhalt thun könne" (S.2-11). Fabricius antwortet darauf mit: "*Vsus imperium sine exceptione assertum*, oder die unumschränkte Gewalt des Gebrauchs / gleichwie in andern Sprachen / also auch in der Teutschen, behauptet wider die weit aussehenden Neuerungen und unerfindlichen Beschwerden der Sprach-lehrenden Malcontenten". (S.12-21).

Richey schließt die Auseinandersetzung mit der "Verteutschung einiger Gedanken aus des Hrn. *de Grimarest Discours sur l'usage dans la Langue Françoise*, welcher seinem *Traité sur la maniere d'ecrire des lettres* angehängt. Edit. Paris 1709. 8. pag. 188 seqq." (S.21-26).

2. Richeys Position gegen den 'Vsus Tyrannus'.

Im ersten von 22 Paragraphen räumt Richey ein, daß "die Sprache eher gewesen als die *Grammatica* [...]" und daß die Regeln von dem Gebrauche, nicht aber der Gebrauch von den Regeln, gebohren worden". Schon im folgenden Paragraphen stellt Richey aber klar, daß es ihm bei seiner ganzen Argumentation nicht so sehr um die vom Grammatiker aus dem jeweiligen Sprachgebrauch destillierten Regeln geht, sondern um das eine Sprache allererst konstituierende Regelsystem, eben die ihr inhärente Grammatik. Für Richey gehören also Regeln "zum Wesen selbst der Sprache [...]", man könne sich "ohne Grund-Sätze gar keine förmliche Sprache

einbilden; geschweige denn, daß man die *Grammaticam* als ein *Accessorium*, oder etwas, das ausserhalb der Sprachen erkünstelt und hinzugethan worden, anzusehen haben sollte" (§2). Richey versucht demnach zu unterscheiden zwischen einerseits grammatischen Strukturen und Regularitäten — seien sie universal oder sprachspezifisch — die als systematisches Minimum jeder Sprache zukommen müssen und andererseits solchen Regeln, die in präskriptiver Absicht einer Sprache aufgesetzt werden sollen oder die z.B. als didaktisch motivierte Lehr- und Lernhilfen irgendwelche induktiv gewordene Generalisierungen (z.B. lat. Substantive neutr.: Nom.pl. = Acc.pl.) verdeutlichen. Richey begründet seine Auffassung von einer Sprache als einem grammatischen Regelsystem funktional und ethnologisch: 1. um Kommunikation zwischen Menschen überhaupt zu ermöglichen und zu sichern, müsse einer jeden Sprache eine strukturierte Menge von Regeln zugrunde liegen;¹ 2. es sei "keine einzige [Sprache] auch bey den abgelegensten und rohesten Völkern zu finden, die nicht gewisse Grund-Sätze habe, und in eine ordentliche Sprach-Lehre verfasst werden könne" (§4). Es sei eben gerade die Aufgabe der Grammatiker, die "Grund-Sätze" — grammatische Strukturen und Regeln — aller Sprachen trotz vieler Schwierigkeiten herauszuarbeiten. Insofern könnte man vielleicht sagen, daß der Sprachgebrauch, der ja gerade zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch recht variabel war, für Richey gegenüber den "Grund-Sätzen" einer Sprache eher etwas Sekundäres, gar ein Epiphänomen gewesen sein könnte.

Im §5. geht Richey davon aus, daß "keine allgemeine Sprache in der Welt zu finden [sei], die einem Menschen angebohren wäre, sondern jedweder in seinem Volke die Zeichen erlernen muß, womit alle Sachen bedeutet werden". Interessanter als diese triviale Feststellung ist Richeys Folgerung, "daß, da nicht alle Menschen von Jugend auf eine gute Mund-Art hören, auch nicht alle von gleicher Fähigkeit und Urtheil sind, nothwendig ein großer Haufe den wahrhaften, eigentlichen und beständigen Gebrauch nicht inne haben, und also zu einer ungewissen mangelhaften oder falschen Ausrede gezwungen werden." (§5.). Problematisch an Richeys Position ist seine Unterscheidung zwischen guter und schlechter "Mund-Art", seine Verkennung der Tatsache, daß jeder Sprecher in seiner "Mund-Art" gewißlich grammatisch kompetent ist — unabhängig von seinem Intelligenzgrad — und seine Geringschätzung sprachlicher Varianten überhaupt — mögen sie dialektaler oder soziolektaler Art sein. Richey setzt also — wie er im weiteren immer wieder deutlich macht — die Hochsprache der Gebildeten als die allein richtige Norm an, die allein die "Grund-Sätze" des

Deutschen (Obersächsischen) in reiner Form abbilde. Richey bringt sich damit in einen gewissen Gegensatz zur Hochschätzung des Niederdeutschen und anderer Dialekte, wie er sie in seinem *Idioticon Hamburgense* ausgedrückt hat.

In den §§ 7.-17. argumentiert Richey auf der eben skizzierten theoretischen Basis eigentlich als präskriptiver Grammatiker; sein Hauptziel ist es, die Deutschen "des gar zu gemächlichen Sprich-Worts: *Scribendum cum vulgo* allmählig [zu] entwehnen" und "den tyrannischen *Usum*, welcher uns, wider unser besser wissen, Fehler zu begehen zumuhten will, zu *dethronisieren*". (§11.). Seine Befürchtung geht soweit, daß, wenn die Deutschen ihre schlechten Sprachverwendungsgebräuche nicht ablegten, sie sich nicht nur "bey andern Nationen [...] in schlechte Hochachtung setzen" würden, sondern, daß "endlich der *Anomalien* so viel werden würden, daß die Ausnahmen alle Regeln verschlingen und es einem Fremden schlechterdings unmöglich seyn würde, unsere Sprache zu erlernen". (§15.). Hier argumentiert Richey — wörtlich genommen — allerdings gegen seine eigene früher gemachte Voraussetzung, derzufolge jede Sprache, um überhaupt Sprache genannt zu werden, aus "gewissen Grund-Sätzen" (§4.), d.h. als Regelsystem konstituiert sein müsse. Überdies könnte eine solche völlig "regellose" Sprache nicht nur von keinem Fremden, sondern überhaupt nicht erlernt werden. Realistisch beschränkt sich Richey dann darauf, die "Sprach-Erfahren" als "*Auctoritæ*" (§17.) in strittigen Sprachgebrauchsfragen zu empfehlen. Schließlich macht er (§§18.-22.) "drey bewährte Mittel namhaft [...], womit man ganz sicher zum Zweck kommen, und den Thron eines so schlimmen *Vsurpateurs*, welcher auf einmal sich nicht stürzen lässet, allmählich untergraben kann". (§18.). Es sind dies *Ratio*, *Fiducia* und *Prudentia*.

Ratio soll heißen, das was man äußert "aus einer vernünftigen *Analogia*² beweisen zu können: wozu denn ein nicht allzuleichtgläubiges *studium Etymologiae, originum et linguarum affinium* ein großes beytragen wird." (§19.). Bemerkenswert ist, daß Richey sich hier auch wesentlich auf sprachhistorisch-vergleichende Kriterien — und nicht nur auf Regeln bezieht, die eine Sprache in einem bestimmten historischen Zeitraum konstituieren. *Fiducia* betrifft den Anwendungsfall der mittels der sprachwissenschaftlichen *ratio* gefundenen Erkenntnis: man soll in diese Erkenntnis Vertrauen haben und den Sprachgebrauch entsprechend einrichten. *Prudentia* ist der strategische Faktor bei der von Richey intendierten Sprachverbesserung: Sprachgebrauchsänderungen auf der Basis sprachwissenschaftlicher Er-

kenntnisse sollten allmählich vorgenommen und durchgesetzt werden; "solchergestalt wird das rechte allmähig Kraft gewinnen, und dennoch die *Reformation* nicht einmal gemerkt werden". (§21).

Da Richey und Fabricius in ihren "Streitschriften" nicht aufeinander Bezug nehmen, sollen zur Abrundung von Richeys Position die wesentlichen Punkte aus seiner Übersetzung von Grimarest (1709:188ff.) gleich angeschlossen werden.

Wie Richey legt auch Grimarest großen Wert auf die Feststellung, daß es keine Sprache gäbe, "die nicht ihre Grund-Regeln habe" (21). Diese "Grund-Regeln" seien aber "nirgends unbekannter, als in lebenden Sprachen, weil selbige gemeiniglich ohne studieren erlernt werden. Daher kömmt es, daß Leute, die entweder nicht des Willens, oder, weil sie keinen Verstand davon gehabt, nicht des Vermögens gewesen, eine gründliche Untersuchung zu thun, diejenigen Arten zu reden, davon sie keinen Grund begriffen, dem gemeinen Gebrauche schlechterdings zugeeignet haben". (21f.). Was der Geltungsbereich dieser "Grund-Regeln" sein soll, wird an zwei Stellen recht deutlich. Nach Richey/Grimarest habe man "in einer Sprache fünf Dinge anzusehen: die Aussprache, die Recht-Schreibung, die Quantität, die Wahl und die Ordnung der Wörter" (23). Weiter wird festgestellt, daß der Sprachgebrauch oder "eine Gewohnheit, die mehrmalen der Vernunft zuwider läuft" an den "drey ersten Stücken" — also Aussprache, Prosodie und Orthographie — einen "weit größerern Antheil [...] als an den letzteren, allwo er nimmermehr zugelassen werden sollte" 823) habe. Für Richey/Grimarest gehören demzufolge die adäquate Auswahl aus dem Lexikon (Semantik) und die regelmäßige Anordnung der Wörter im Satz (Syntax) zu jenen Bereichen, die sich nicht nach mehr oder weniger verbreiteten bloßen Gebrauchskonventionen richten sollten, sondern nach den einer Sprache inhärenten Regeln. Seite 24 wird diese Position noch einmal verdeutlicht: "Ich finde aber nicht so sehr in der Orthographie die Zulassung des Gebrauchs gefährlich, als in der *Construction*, allwo man ihn nimmermehr auf- und annehmen sollte".

In der Argumentation von Richey/Grimarest wird also als Kern ihrer Kritik an der Zulässigkeit von sich im freien Spiel der gesellschaftlichen Kräfte etablierenden Sprachgebrauchskonventionen deutlich, daß sie ihre präskriptivistische Position gerade nicht an irgendwelchen literarischen Vorbildern oder einfach am Sprachgebrauch der herrschenden Klasse festmachen wollen, sondern an den "Grund-Sätzen", eben den einer Sprache auch in ihrer historischen Entwicklung inhärenten syntaktischen Regeln.³

Die Entdeckung solcher Regeln obliege im übrigen den wirklich "Sprach-Erfahrenen" (§17.) und diese seien insofern auch als "Auctoritaet" für strittige Sprachgebrauchsfälle, die in den kerngrammatischen Bereich fallen, anzuerkennen.

3. Fabricius' Position: "Vsus imperium sine exceptione assertum".

Fabricius' "Streitschrift" gliedert sich in 12 Abschnitte. Gleich zu Beginn charakterisiert er seine Position in scharfer Abgrenzung zu Richey folgendermaßen:

Es scheint unläugbar zu seyn, daß der ganze Stat einer Sprache allein auf dem Gebrauche beruht, von demselben seinen Ursprung hat, unter demselben stehet, und nach dessen Gefallen gesetzt, verändert und regiert wird, ja eine ganze *Sprache* nichts anders ist, als *ein beliebter Gebrauch eines gewissen Volkes im reden und schreiben zu der Zeit*, auch die *Grammatici* oder Sprach-Lehrer nur dazu von der Sprache angenommen und unterhalten werden, daß sie die Hoheit, Gerechtsame und unumschränkte Gewalt solches Gebrauchs wol verstehen, die von Zeit zu Zeit durch denselben gegebene Gesetze bemerken, in Acht nemen, und mit allem Fleisse behaupten, durchaus aber nicht tadeln noch beurteilen, sollen. (12f.)

Für Fabricius beruht demnach eine Sprache als Kommunikationsinstrument auf dem Gebrauch; dies kann eigentlich nur heißen, daß er Sprache versteht als eine grundsätzlich variable Menge von sozial konstituierten Normen; diese wiederum etablieren sich durch zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft ablaufenden Konventionalisierungsprozesse (in starkem Sinne von Lewis 1975). Fabricius vertritt also eine streng deskriptivistische Haltung; nach seiner Auffassung darf der Grammatiker nur Beobachter und Beschreiber eines so verstandenen Sprachgebrauchs sein; es gibt für ihn keine sonstige Instanz von der aus er Sprachgebrauchsnormen begründen oder gar kritisieren könnte. Im 3. Abschnitt lehnt Fabricius ganz klar die Vorstellung ab, eine Sprache könne so etwas wie ein System von Regeln sein. Er lehnt auch die Möglichkeit ab, sprachliche Normen könnten oder sollten durch explizite Verabredungen zustande gekommen sein.

Der Gebrauch keiner Sprache auf der Welt ist nach gewissen Grammatischen Regeln oder Sätzen weder gemacht und eingerichtet, noch allgemein und einförmig gebessert worden, sondern ist eine von der Natur und allershand unzähligen Zufällen und Begebenheiten nachgeahmte freye Ausdrückung der Gedanken der Menschen in reden und schreiben in einem gewissen Volke oder Lande. (13)

Wir haben hier eine deutlich konventionstheoretische Formulierung zum Problem der Entstehung und der Entwicklung von Sprachen vorliegen.⁵

Fabricius versucht dann die Variabilität und den Variantenreichtum — sowohl semantisch als auch morphologisch — einer Sprache auf eine artikulatorisch-mechanistische Weise zu begründen, wobei die von ihm angegebenen Variationsparameter im Sinne einer konventionstheoretischen Betrachtungsweise immer noch genügend Alternativen offenlassen, d.h. keineswegs *eine* bestimmte Lösung des “Koordinationsproblems” — der Einigung auf *einen* bestimmten Sprachgebrauch — erzwingen.

Daß die Gedanken aber so mannigfaltig und in jeder Sprache so oder so ausgedrückt werden, macht nicht nur, daß die Menschen einer anders denken als der andere, [...] und unter andern Bildern sich vorstellt, sondern auch, daß in Ziehung des Mundes, in Formirung der Sylben, in geschwinde und langsamer Aussprache, Zerrung, Dehnung oder Überhüpfung und Zusammenziehung der Stimme ein grosser Unterschied nach den Ahrten oder Naturen der Menschen ist. Davon kommen die mancherley Verbindungen der Wörter mit einander, und die Beugungen, auch die Erwählung der Wörter insonderheit, das ist die ganze Sprache. (13f.).

Aus der starken Variabilität einer Sprache folgt für Fabricius erstens,

daß keine Sprache, so lange sie lebendig ist, beständig sein kann [...] daher auch in keine unveränderliche Regeln von den *Grammaticis* gespannt werden kann (14);

zweitens,

daß die Sprach-Lehrer den gegenwärtigen Gebrauch zwar bemerken, und so weit eine Gleichheit und Aehnlichkeit darin zu finden ist, nach Möglichkeit in gewisse Sätze fassen, aber der Sprache keine Gesetze, und deren allmäligen Abweichungen oder Veränderungen keine Schranken setzen können und sollen [...] (14);

drittens, daß

wann und wie der Gebrauch einer Sprache sich verändert, alsdann und also auch die Sprach-Lehrer und *Grammatici*, als derselben treue Stats-Räthe, und fleissige Geschicht-Schreiber, ihre *Mesures* und Sätze danach ändern, und des Gebrauches Befehlen sich gehorsamlich unterwerfen müssen [...] (14f.).

Demnach scheint es für den strikten Deskriptivisten Fabricius bei der Sprachentwicklung auch während relativ kleiner Zeiträume keine festen Normen zu geben; Aufgabe der Grammatiker ist es nur, das ständige Fließen, die dynamischen Veränderungen des Sprachgebrauchs nachzuzeichnen. Genau dies betont Fabricius noch einmal im 6. Abschnitt:

Eine lebendige Sprache ist gleich einem Wasser, daß zwar nicht wie ein Strom stark hingerissen wird, doch aber wie ein stiller Fluß in steter unvermerkter Bewegung ist, und niemals so beständig stehet, daß nicht nachgerade etliche Redens-Ahrten darin ab, andere hin wiederum aufkommen, und in den Gebrauch sich einschleichen sollten. (18).

Demnach weigert sich Fabricius also ganz offensichtlich, innerhalb des jeweils herrschenden dynamischen Sprachgebrauchs zu unterscheiden zwischen dessen relativ festeren Bestandteilen (etwa Flexion und Syntax) und den zweifellos variableren Phänomenen wie Aussprachevarianten, Neologismen oder gar *ad hoc*-Wortbildungen. Er sieht im übrigen auch das Phänomen der Sprach- und Dialektmischung recht deutlich und wendet sich gegen das Postulat einer völlig homogenen Sprache.

Schließlich gibt Fabricius jedoch durchaus zu, daß es bessere und schlechtere Sprachgebräuche gebe. Er wendet sich aber gegen Vaugelas' Kriterium des "bon usage", der von "la cour et la ville" bestimmt würde (und dem sich Richey/Grimarest unter bestimmten Voraussetzungen anschließen). Sein Kriterium ist vielmehr ein demokratisch-pragmatisches:

Wir müssen aber das nohtwendig für den Gebrauch in einer lebendigen Sprache annemen, welches 1) von mehreren Gelehrten und Ungelehrten allerley Standes, 2) öfters, 3) im schreiben so wol als reden gebrauchet wird. (18).

Liberalerweise räumt er aber den Sprachlehrern und Grammatikern ein, daß sie das,

Was sie für schöner und richtiger halten, selbst fleißiger zu gebrauchen, andern es als Zierrathen anzupreisen, und zu sehen, wie weit sie dadurch es bringen, und zu sehen, wie viel Nachfolger sie erlangen können: nur daß sie dabey andern ehrlichen Leuten ihre Freyheit ungekränket lassen, auch des andern Gebrauchs sich zu bedienen. (20)

Deutlich gegenüberstellen lassen sich in sprach- und grammatiktheoretischer Hinsicht

1. Richeys Insistieren auf eine Sprache allererst konstituierende "Grund-Sätze", ihre systematische Kernstruktur, aus deren Regularitäten er Gründe *gegen* das "Vsus imperium" und *für* seine sprachimmanent fundierte präskriptivistische Haltung gewinnen möchte; und

2. Fabricius' Auffassung vom freien Spiel der Kräfte auf dem Markt der Sprachgebrauchsoptionen auf allen Ebenen einer Sprache (was sich konventionstheoretisch beschreiben und erklären läßt) und von der Aufgabe des Grammatikers als Beobachter und Chronist der ständig wechselnden

mehr oder weniger festen Sprachgebrauchskonventionen.

Darüber hinaus haben beide "Streitschriften" ein Thema angeschlagen bzw. fortgeführt, das im ganzen 18. Jahrhundert etwa unter der Forderung nach größerer "Reinigkeit" der deutschen Sprache und in der Auseinandersetzung zwischen dem Oberdeutschen und dem Obersächsischen-Meißnerischen auch unter den hier angesprochenen Aspekten immer wieder diskutiert wurde. Genau genommen hat diese Diskussion auch das ganze 19. Jh. über — dann auch unter Einbeziehung nationalistischer Töne — bis heute angehalten.

ANMERKUNGEN

1. Eine Sprache sei "eine Bedeutung oder Ausdrückung der Sachen", sie müsse "nohtwendig ihren Zeichen, als nemlich Sylben und Wörtern, eine solche Gestalt, Veränderungen und Fügung geben" und "die bezeichneten Dinge, nach ihrem Unterschiede, zwar mannigfaltiger Weise, aber doch ohne Ungewißheit oder Vermischung verständlich" machen können." (§3.).
2. Es ist bekannt, daß das Kriterium der Analogie in der langen Geschichte der Grammatikwissenschaft immer wieder eine entscheidende Rolle beim Versuch der Rückführung "neuer" Sätze und Konstruktionen auf Regeln der schon bekannten Satzstrukturen gespielt hat. Auch Chomsky reklamiert dieses Kriterium für seine Theorie, die er u.a. eben als dessen formal explizite Ausarbeitung versteht. Chomsky 1986:32: "Bloomfield (1933) held that when a speaker produces speech forms that he has not heard, 'we say that he utters *on the analogy* of similar forms he has heard', a position later adopted by Quine, C.F. Hockett, and the few others who even attempted to deal with the problem".
3. Dabei unterstellen Richey/Grimarest allerdings, daß "der vernünftigste Theil des Hofes und der Scribenten aus klugen und gelehrten Leuten bestehe, und daß dieselben also in der Sprache nichts zulassen, was sie nicht vorher wol untersucht haben." (23)
4. Diese Auffassung spiegelt sich recht genau wider bei Itkonen 1978; cf. die Diskussion bei Carr 1987:213ff.
5. Cf. die bei Lewis 1975:79 formulierten Bedingungen für das Entstehen von Konventionen allgemein, Grices Unterscheidung zwischen "speaker's meaning" und "conventional meaning" (Grice 1957) und die Diskussion dieser Positionen in Devitt/Sterelny 1987:7.4ff.

ZITIERTE LITERATUR

Carr, Philip. 1987. "Psychologism in Linguistics, and its Alternatives"; Modgil, S./Modgil, C. eds., *Noam Chomsky. Consensus and Controversy*. New York etc.: The Falmer Press, 211-21.

- Chomsky, Noam. 1986. *Knowledge of Language. Its Nature, Origin, and Use*. New York etc.: Praeger.
- De Grimarest, Jean Léonor. 1709. *Discours sur l'usage dans la Langue Françoisse*. (als Anhang zu: *Traité sur la maniere d'ecrire des lettres*). Paris.
- Devitt, Michael & Kim Sterelny. 1987. *Language and Reality*. Oxford: Blackwell.
- Grice, Paul. 1957. "Meaning." *Philosophical Review*, 66:377-88.
- Itkonen, Esa. 1978. *Grammatical Theory and Metascience*. Amsterdam: John Benjamins.
- Lewis, David. 1975. *Konventionen*. Berlin/New York: de Gruyter (engl. Originalausgabe 1969, Cambridge, Mass.).
- Richey, Michael. 1744, ²1755. *Idioticon Hamburgense*. (repr., Leipzig, 1976).
- Weichmann, Christian F. 1726. *Poesie der Niedersachsen. Zweyter Theil*. Hamburg: Johann Christoph Kibner.

In the Studies in the History of the Language Sciences series (Series Editor: Konrad Koerner) the following titles have been published or are scheduled for publication in 1990:

32. MANCHESTER, M.L.: *The Philosophical Foundations of Humboldt's Linguistic Doctrines*. Amsterdam 1985.
33. RAMAT, Paolo, Hans-Josef NIEDEREHE & E.F. Konrad KOERNER (eds): *The History of Linguistics in Italy*. Amsterdam, 1986.
34. QUILIS, Antonio & Hans J. NIEDEREHE (eds): *The History of Linguistics in Spain*. Amsterdam, 1986.
35. SALMON, Vivian & Edwina BURNES (comps): *A Reader in the Language of Shakespearean Drama*. Amsterdam, 1987.
36. SAPIR, Edward: *Appraisals of his Life and Work*. Edited by Konrad Koerner. Amsterdam, 1984.
37. Ó MATHÚNA, Seán P.: *William Bathe, S.J., 1564-1614: a pioneer in linguistics*. Amsterdam, 1986.
38. AARSLEFF, Hans, Louis G. KELLY & Hans-Josef NIEDEREHE (eds): *Papers in the History of Linguistics. Proceedings of ICHoLS III, Princeton 1984*. Amsterdam, 1987.
39. PETRUS HISPANUS: *Summulae Logicales*. Translated and with an introduction by Francis P. Dinneen, S.J. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
40. HARTMANN, R.R.K. (ed.): *The History of Lexicography. Papers from the Dictionary Research Centre Seminar at Exeter, March 1986*. Amsterdam, 1986.
41. COWAN, William, Michael K. FOSTER & Konrad KOERNER (eds): *New Perspectives in Language, Culture, and Personality. Proceedings of the Edward Sapir Centenary Conference (Ottawa, 1-3 October 1984)*. Amsterdam, 1986.
42. BUZZETTI, Dino & Maurizio FERRIANI (eds): *Speculative Grammar, Universal Grammar, and Philosophical Analysis of Language*. Amsterdam, 1987.
43. BURSILL-HALL, G. L., Sten EBBESEN & E.F. Konrad KOERNER (eds): *De Ortu Grammaticae. Studies in Medieval Grammar and Linguistic Theory in Memory of Jan Pinborg*. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
44. AMSLER, Mark: *Etymology and Discourse in Late Antiquity and the Early Middle Ages*. Amsterdam/Philadelphia, 1989.
45. OWENS, Jonathan: *The Foundations of Grammar*. Amsterdam, 1987.
46. TAYLOR, Daniel (ed.): *The History of Linguistics in the Classical Period*. Amsterdam, 1987.
47. HALL, Robert A. jr. (ed.): *Leonard Bloomfield, Essays on his Life and Work*. Amsterdam, 1987.
48. FORMIGARI, Lia: *Language and Experience in 17th-century British Philosophy*. Amsterdam/Philadelphia, 1989.
49. DE MAURO, Tullio & Lia FORMIGARI (eds): *Leibniz, Humboldt, and the Origins of Comparativism. Proceedings of the international conference, Rome, 25-28 September 1986*. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
50. KOERNER, Konrad: *Practicing Linguistic Historiography. Selected Essays*. Amsterdam/Philadelphia, 1989.
51. KOERNER, Konrad & Hans-Josef NIEDEREHE (eds): *History and Historiography of Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
52. JUUL, Arne & Hans F. Nielsen (eds): *Otto Jespersen: Facets of his Life and Work*. Amsterdam/Philadelphia, 1989.
53. OWENS, Jonathan: *Early Arabic Grammatical Theory. Heterogeneity and Standardization*. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
54. ANTONSEN, Elmer H. (ed.) with James W. Marchand and Ladislav Zgusta: *The Grimm Brothers and the Germanic Past*. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
55. HALL, Robert A., Jr.: *A Life for Language. A biographical memoir of Leonard Bloomfield*. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
56. VERSTEEGH, Kees and Michael G. CARTER (eds): *Studies in the History of Arabic Grammar II*. Amsterdam/Philadelphia, 1990.
57. STARNES, de Witt T. and Gertrude E. NOYES: *The English Dictionary from Cawdrey to Johnson 1604-1755. Reprint of the 1946 edition, updated and with an introduction by Gabriele Stein*. Amsterdam/Philadelphia, 1990. n.y.p.

STUDIES IN THE HISTORY OF THE LANGUAGE SCIENCES

The *Studies in the History of the Language Sciences* series has been established as a companion to the international journal for the history of linguistics, *Historiographia Linguistica*. It is intended to meet the revival of interest of scholars in the history of linguistic thought and to provide an organized and informative reservoir of information concerning the heritage of linguistic ideas of more than two millennia.

In accordance with these goals, *Studies in the History of the Language Sciences* (SiHoLS) will publish book-length studies by scholars working in the history of linguistics, whether they concern a particular aspect of the discipline or a special period of its development.

In addition, the series will include re-editions or entirely new translations into English of 'classic' accounts in the field which have been out of print for many years and have become rare books even in larger university libraries. Each of these new editions will be prefaced by an introductory essay by a present-day specialist in the discipline who will place the book in its original historical context and analyze its significance in the light of contemporary work in the history of linguistic thought.